

Eisenwurzen



Wochenblatt für das werktätige Volk im Wahlkreis Eisenwurzen

Redaktion und Verwaltung: Amstetten, Ardaggerstraße 28. Wenige Anzeigenannahme durch die Verwaltung des Blattes in Amstetten. Bezugsbedingungen: Einzelnummer 25 g. Bei Postzustellung im Monat S 1-30, Einzelemplar 30 g. Bei Zustellung durch den Kolporteur wöchentlich 25 Groschen.

Jahrgang 6

Freitag, den 24. Februar 1933

Nummer 8

Die Hirtenberger Waffen werden zurückgeschickt.

Das Liebhäugeln mit den Faschisten brachte Österreich schwere Angelegenheiten.

Borige Woche ist bekanntgeworden, daß sich Frankreich und England sehr nachdrücklich um die Hirtenberger Waffenschlebung kümmern. Frankreichs Verbündete, die Tschecho Slowakei, Jugoslawien und Rumänien, fühlen sich durch die Kriegsrüstungen Italiens und Ungarns bedroht. Am 11. Februar haben die Wiener Gesandten Englands und Frankreichs dem Bundeskanzler Dollfuß eine sehr scharfe Vorstellung ihrer Regierungen wegen der Hirtenberger Waffen überreicht. Sie forderten in dem Ultimatum die Zerstückung der Waffen oder ihre Rückgabe an Italien. Als Beweis dafür, daß das wirklich geschieht, verlangten Frankreich und England beidete Erklärungen der österreichischen Regierung. Für die Erfüllung ihres Verlangens ließen sie Dollfuß zwei Wochen Frist.

Das Verlangen nach dem Eid der Regierung war gewiß eine Forderung, welche die Würde Österreichs als selbständiger Staat verletzte. Die Antimargisten regten sich besonders darüber sehr auf. Erst jetzt begriffen sie, was Dollfuß und seine Heimwehrminister mit dem Hirtenberger Skandal angerichtet haben. Ihre ohnmächtige Wut richtete sich aber nicht gegen Frankreich und England, sie ließen lieber ihre Zeitungen ein wahres Schimpfkonzept gegen die Sozialdemokraten aufzuführen. Uns Sozialdemokraten beschuldigten sie, wir seien schuld daran, daß der Hirtenberger Waffenschmuggel bekanntgeworden sei. Sie nannten uns „Landesverräter“ und verlangten nach dem Kerker für die sozialdemokratischen Führer. Nach ihrer Ansicht war nicht die Waffenschlebung die Schweinerei, sondern der Umstand, daß die Sozialdemokraten sie aufgedeckt haben.

Österreich wird strengste Neutralität halten.

Mehrere Tage lang drohte die Gefahr, daß Österreich durch die Ablehnung der Forderungen der französischen und englischen Regierungen mit diesen mächtigsten Staaten und ihren Verbündeten in scharfen Gegensatz gerät. Dies ist glücklicherweise vermieden worden. Der Bundeskanzler Dollfuß war in einer argen Zwischmühle: Trotz dem Geschrei der bürgerlichen Zeitungen wagten die Antimargisten nicht, England und Frankreich vor den Kopf zu stoßen. Sie trauten sich auch nicht, die herausfordernd dumme Hirtenberger Politik gegen den scharfen Einspruch der österreichischen Sozialdemokraten fortzusetzen. Also gab Dollfuß kleinweis bei.

Die Hirtenberger Waffen werden nach Italien zurückgeschickt werden und die englische und französische Regierung haben erklärt, ihre Forderungen seien ja eigentlich nicht so böse gemeint gewesen.

Der Hauptausschuß des Nationalrates hat am Dienstag den Bericht des Bundeskanzlers über die Hirtenberger Angelegenheit gegen die Stimmen der Sozialdemokraten zur Kenntnis genommen. Die Sozialdemokraten haben aber trotzdem einen wichtigen Erfolg errungen. Über ihren Antrag wurde folgender wichtige Beschluß gefaßt:

Der Hauptausschuß des Nationalrates bekennt sich nach wie vor zur Einhaltung strengster und gewissenhaftester politischer Neutralität gegenüber allen Bündnissen, Rüstungen und Konflikten der Nachbarstaaten.

Diesmal ist es also noch gelungen, die Republik aus der schweren Gefahr, in die Zwistigkeiten der europäischen Mächtegruppe hineingezerrt zu werden, zu befreien. Die Sicherung des Friedens ist das Werk der Sozialdemokraten. Hoffentlich zieht die Regierung aus dem Hirtenberger Vorfall und seinen Folgen die Lehre und vermeidet künftig alles, wodurch Österreich leichtfertig in Kriegsgefahr gebracht wird. Das österreichische Volk ist durch die Wirtschaftskrise und durch die elende Politik seiner bürgerlichen Regierungen verelendet. Es will Frieden, es will nicht mutwillig in einen neuen Krieg hineingehört werden!

Eine Stimme Mehrheit!

Der Bundesvoranschlag mit 78 gegen 77 Stimmen beschlossen.

Im Nationalrat ist am 17. Februar über einen Teil des Bundesvoranschlages für 1933 abgestimmt worden. Bei dem wichtigen Abschnitt über die Staatsschulden wurde namentlich abgestimmt. Da zeigte es sich wieder, daß die Regierung Dollfuß nur eine Stimme Mehrheit hat. Mit 78 gegen 77 Stimmen wurde dieser Teil des Voranschlages angenommen. Mit vollem Recht rief der sozialdemokratische Abgeordnete Forstner den Christlichsozialen zu:

„Wann no aner von euch die Gripp' kriagt, seid's erledigt!“

Der sozialdemokratische Antrag, die österreichische Ehegesetzgebung dem besseren deutschen Ehegesetz anzugleichen, ist mit 78 gegen 75 Stimmen angenommen worden. In kulturellen Dingen hat die reaktionäre Regierung eben überhaupt keine Mehrheit mehr. Die Hausherren hatten durch die Landbündler ihren neuen Raubplan vorlegen lassen. Ihr Anschlag ist dank der entschiedenen Gegenwehr der Sozialdemokraten abgelehnt worden.

Das Volk hungert.

Im Nationalrat schilderte der Sozialdemokrat Schorsch am 17. Februar den Kampf der Sozialdemokraten gegen die „Richtlinien“. Mit ihnen wird an den Arbeitslosen fürchtbares Unrecht begangen.

Es gibt Familienversorger mit zwei Kindern, die im Monat 40 Schilling bekommen. Eine solche Unterstützung verurteilt die Menschen zum Verhungern.

Der freiwillige Arbeitsdienst, den die Regierung angeblich ausbauen will, soll nur ein Vorspiel für die Arbeitspflicht sein. Die Antimargisten wollen das ganze Volk vom 14. bis zum 30. Lebensjahr in den Arbeitsdienst zwingen.

Über die unmögliche Zoneneinteilung, wie sie in den Richtlinien festgelegt ist, führte der Sozialdemokrat Bradmann in der Sitzung am 21. Februar berechtigte Klage. Darunter hat besonders das Tullner Gebiet zu leiden. Die Sozialdemokraten fordern die Beseitigung dieses Übelstandes.

Der Sozialdemokrat Wid betonte, daß es ein dummes Verstehen sei, wenn von den bür-

gerlichen Parteien immer über die „sozialen Lasten“ geschimpft wird. Dieses Geld bleibt ja im Land, kein Groschen davon geht ins Ausland. Die Bauernvertreter sollten ein reges Interesse daran haben, daß die Arbeitslosenunterstützung nicht gekürzt wird. Je weniger die Arbeiter und Angestellten verdienen, und je weniger die Arbeitslosen bekommen, desto weniger Erzeugnisse der Bauern können sie kaufen.

Nationalrat Schleifinger (Sozialdemokrat) forderte, daß die Wälderungen der Richtlinien auch nach dem 31. März in Wirksamkeit bleiben. Sonst gebe es wieder Arbeitslose, die 33 bis 96 Groschen im Tag bekämen.

Die sozialdemokratische Abgeordnete Köstler sagte: „Es gibt kein augenfälligeres Zeichen für die große Not, als daß sich vor den Wiener Spitälern Menschen anstellen, um als Blutspender verwendet zu werden. Für ein paar Tage Essen opfern sie buchstäblich ihr Blut.“

Anna Boschek (soz.) bewies mit Zahlen, daß die erwerbslosen Frauen bei der Arbeitslosenunterstützung immer mehr benachteiligt werden.

Amalie Seidel (soz.) besprach die verheerenden Folgen der Unterernährung in den Glendgebieten. Die Gesundheitsverhältnisse nähern sich rasch jenem Zustand, wie er zu Kriegsende war. Die Zahl der tuberkulosegefährdeten Kinder wächst.

Die Winterhilfe reicht nicht aus!

Nationalrat Müllner (Sozialdemokrat) erklärte, die Winterhilfsaktion reiche heuer keinesfalls mehr aus. Die Eingänge sind weit geringer als im Vorjahr, aber die Not ist viel größer geworden. Müllner verwies besonders auf die ungeheure Notlage im Eisenwurzengebiet.

Der Sozialdemokrat Gabriel wendete sich gegen die Hege, welche christlichsoziale und landbündlerische Bauernführer gegen die Landarbeiterberufsjerung treiben. Immer mehr Bauern weigern sich, die Rasenbeiträge zu zahlen, ja noch mehr:

es gibt Täler, in denen die landwirtschaftlichen Arbeiter überhaupt ohne Lohn arbeiten müssen.

Das große Elend der Waldviertler Heimweber

Schilderte der Sozialdemokrat Genner in der Sitzung am 21. Februar. Die Not unter diesen Leuten ist unbeschreiblich. Nur wenige bekommen die Arbeitslosenunterstützung. Dazu werden sie noch mit den Straffristen erbarmungslos gequält. Für geringfügige Unterlassungen oder Verstöße gegen die Vorschrift werden die Arbeitslosen auf zwei, drei Monate die Unterstützungen eingestellt. Das ist doch geradezu aufreizend!

Die furchtbare Not der Gemeinden.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Sorbatak besprach am 15. Februar im Nationalrat die Not der Gemeinden. Die Regierung läßt alle Mahnungen und Bitten der Gemeinden unbeachtet. Sie gibt den Gemeinden nicht einmal, was ihnen gefällig zukommt. Gegenüber den Gemeinden benimmt sich die Bundesregierung so selbstständig, wie ein Mensch, der in Gefahr nur an die Rettung des eigenen Lebens denkt. Die Schuldenlast der Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern beträgt 335 Millionen Schilling. Im heurigen Jahr werden die Gemeinden rund 11 Prozent ihrer Einnahmen für die Verzinsung dieser Schulden benötigen. Es ist eine Heuchelei, wenn die Regierungsparteien den Gemeindevorwerfer, sie hätten schlecht gewirtschaftet. Der Bund muß für die Verzinsung seiner Schulden nicht weniger als 16 Prozent seiner gesamten Einnahmen verwenden. Wer hat also schlechter gewirtschaftet, die Gemeinden oder der Bund?

Tagungen der Arbeitslosen.

Die sozialdemokratische Landesparteiorganisation für Niederösterreich beruft im Einvernehmen mit den Gebietsorganisationen und den Kreisgewerkschaftskartellen für

Sonntag, den 5. März 1933

vier große Arbeitslosentagungen

ein, auf denen zu den aktuellen Arbeitslosenfragen und zu den politischen und wirtschaftlichen Ereignissen Stellung genommen wird. Diese Tagungen finden statt in:

- Wiener Neustadt (Arbeiterheim, Baumkirchnerring 6), für den Bereich der IBK. Wiener Neustadt;
- St. Pölten (Stadtsäle, Schießstattring), für den Bereich der IBK. St. Pölten;
- Wien-Floridsdorf (Arbeiterheim, Wien XXI, Angererstraße 14), für den Bereich der IBK. Wien-Umgebung;
- Gmünd (Arbeiterheim, Gmünd II), für den Bereich der IBK. Gmünd.

Die Tagesordnung wird lauten:

Unsere Forderungen an die Regierung:

1. Ungekürzte Fortführung der Notstandsunterstützung;
2. Schluß mit den Aussteuerungen;
3. Aufhebung der Richtlinien zur 28. Novelle des Arbeitslosenversicherungsgesetzes.

Der Ausweg aus der Arbeitsnot:

1. Heraus mit einem Arbeitsbeschaffungsgesetz im Bund und Land.
2. Heraus mit Notstandsbauten. — Schafft Arbeit.

Die einleitenden Referate werden Abgeordnete des Nationalrates und des Landtages halten. Auf diesen Arbeitslosentagungen werden aber auch die Delegierten der Arbeitslosen zum Worte kommen und zu den Forderungen der Arbeitslosen Stellung nehmen.

Die Tagungen beginnen um 9 Uhr vormittags.

Der Landespartei Vorstand.

Das Delegationsrecht zu den Arbeitslosentagungen ist, wie folgt, geregelt:

1. Jedes (sozialdemokratische) Arbeitslosenkomitee kann einen Delegierten entsenden.
2. In Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohnern kann das Arbeitslosenkomitee zwei Delegierte in den Orten mit mehr als 10.000 Einwohnern drei Delegierte entsenden.
3. In jenen Gemeinden, wo ein (sozialdemokratisches) Arbeitslosenkomitee nicht besteht, soll die Lokalorganisation aus dem Stande der arbeitslosen Parteimitglieder (im Einvernehmen mit den arbeitslosen Genossen) nach obigem Delegationschlüssel die Delegierten entsenden.
4. Von der Delegation ausgeschlossen sind die kommunistischen (unpolitischen) Arbeitslosenkomitees.
5. Jeder Delegierte bekommt von der Lokalorganisation ein Mandat ausgestellt. Ohne dieses Mandat, das von der Lokalorganisation ordnungsgemäß gefertigt sein muß, kein Zutritt zu den Tagungen!
6. Für die Aufbringung der Delegationskosten haben die Lokalorganisationen Sorge zu tragen.



AUS DEM

LANDTAG

Für die arbeitslosen Forstarbeiter.

Die Sitzung des Landtages am 17. Februar.

Wir haben in der letzten Nummer den sozialdemokratischen Dringlichkeitsantrag besprochen...

Selbst die Christlichsozialen mußten so tun, als ob es auch für die christlichsozialen Arbeitervertreter Herzensache gewesen wäre...

Die Sitzung wäre ruhig und sachlich bis zum Schluß verlaufen, wenn nicht die Nazi das Bedürfnis gehabt hätten...

Am Freitag fand eine außerordentliche Sitzung des Landtages statt, die über Wunsch der Sozialdemokraten einberufen worden war.

Der Antrag hat folgenden Wortlaut:

Nach den Bestimmungen des Artikels XI der XXVII. Arbeitslosenversicherungsnovelle sind bis zur gesetzlichen Regelung der Arbeitslosenversicherung...

Der Landtag wolle beschließen: 1. Die Landesregierung wird aufgefordert, bei der Bundesregierung die ausstehende gesetzliche Regelung...

zu überweisen, woraus laufend die bewilligten Unterstellungen anzuweisen sind.

Der Standpunkt der Sozialdemokraten.

Abgeordneter Franz Popp (Sozialdemokrat) begründet zunächst die Dringlichkeit des Antrages und führt dann aus, daß im Sinne der 27. Arbeitslosenversicherungsnovelle die Unterstellungsaktion für die arbeitslosen Forstarbeiter nicht als eine Fürsorgeaktion, sondern als eine Arbeitslosenunterstützungsaktion aufzufassen ist.

25 Prozent der Gesamtsumme, die für die arbeitslosen Forstarbeiter aufgewendet werden soll, zu tragen, damit diese Unterstellungsaktion durchgeführt werden könne.

Kein Land macht irgendwelche Schwierigkeiten, nur das Land Niederösterreich will, wie wir hören, heuer den Beitrag nicht mehr leisten.

Das Finanzreferat soll auch bereits eine ablehnende Antwort dem Bundesministerium für Finanzen gegeben haben. Wenn das stimmt, bedeutet das nichts anderes, als daß viele hunderte Forstarbeiter um die Unterstüttung kommen.

Wir werden alle Bestrebungen unterstützen, die darauf hinauslaufen, die Unterstüttung der arbeitslosen Forstarbeiter gesetzlich zu regeln.

Solange diese gesetzliche Regelung aber nicht erfolgt ist, müssen wir dafür sorgen, daß die Beiträge für die heute geltende Unterstüttungsaktion sichergestellt werden. Der Finanzreferent muß aber auch bedenken, daß selbst dann, wenn die gesetzliche Regelung erfolgt ist, das Land einen Beitrag leisten muß.

Die Debatte.

Der Finanzreferent Landesrat Prader (örs.) antwortete in seiner Erwiderung, daß von den vom Bund für diesen Zweck eingezahlten Geldern nichts für Landeszwede verwendet wurde.

übrigbleiben. Es ist für mich zunächst eine Grundfrage, keine Zahlungen zu leisten, wozu ich durch ein Gesetz nicht verpflichtet bin.

Abgeordneter Rentmeister (Nazi) tritt ebenfalls für die Unterstüttung der arbeitslosen Forstarbeiter ein.

Abgeordneter Johann Fischer (örs.) schildert die schwere Notlage der Waldbauern. Er führt auch darüber Klage, daß der ungarische Handelsvertrag die Holzausfuhr zu wenig berücksichtige.

Burech gegen Burech.

Abgeordneter Widmayer (örs.) führt aus, daß der tödliche Anschlag des Finanzreferenten und der Christlichsozialen auf die arbeitslosen Forstarbeiter gelungen wäre, wenn nicht die Sozialdemokraten die Einberufung der heutigen Sitzung verlangt hätten.

Abgeordneter Macho (örs.) führt aus, daß auch die christlichsozialen Arbeitervertreter auf dem Platz sind, wenn es gilt, für die arbeitslosen Forstarbeiter die Unterstüttung zu sichern.

Abgeordneter Popp (örs.) stellt im Schlußwort fest, daß es sich im wesentlichen gleichbleibe, aus welchem Kapital die Bededung für den Beitrag des Landes zu der Unterstüttung der Forstarbeiter genommen werde.

Der Dringlichkeitsantrag wird einstimmig angenommen. Die Christlichsozialen halten es also doch nicht gewagt, gegen unseren Antrag zu stimmen.

Die reifliche Tagesordnung.

Abgeordneter Höller (Christlichsozial) berichtet über einen Antrag des Bauausschusses über die Sicherungsbauten am rechten Donauufer.

Wiener Messe

12. bis 19. März 1933 (Neue Burg 12. bis 18. März)

SONDERVERANSTALTUNGEN:

Möbelmesse / „Elektrizität im Haushalt“ / „Neuzeitliche Gasgeräte“ / Radio- und Ravag-Ausstellung / Wiener Strickmode / Pelzmode-Salon

AUTOMOBIL- UND MOTORRAD-AUSSTELLUNG

Eisen- und Patentmöbel / Wagnerausstellung / Bau- und Straßenbaumesse / „Das wachsende Haus“ / Siedlungsbau / Erdölausstellung / Österr. Weidenprodukte / Erfindermesse / Landwirtschaftliche Maschinen und Geräte / Nahrungs- und Genußmittel

Land- und forstwirtschaftliche Musterschau

V. österr. Weizenwettbewerb / Gartenbau / Holzwerbeschau / Versuchs- und Unterrichtswesen / „Vom Schubkarren bis zum Traktor“ / Kleintierzucht / „Das Ei und seine Verwertung“

Mastviehmesse am 17., 18. und 19. März

Bundesweinkost

BEDEUTENDE FAHRPREISERMÄSSIGUNGEN!

Messeausweise à 5 G — bei der Wiener Messe Aktiengesellschaft, Wieh VII, Messeplatz 1 — Eintrittskarten (zum einmaligen Besuch der Rotunde oder des Messapalastes und der Neuen Burg) à 250 bei den Kassenschaltern der Messehäuser.

bölderung der bedrohten Gegenden vor schweren Schäden zu bewahren.

Dann berichtet Abgeordneter Kieber (Christlichsozial) über die Überprüfung der Gebahrung der Stadtgemeinde Baden durch den Obersten Rechnungshof.

Abgeordneter Kislinger (Soz.) berichtet über die Überprüfung der Gebahrung und der finanziellen Lage der Stadtgemeinde Wiener Neustadt in den Jahren 1930 und 1931 und der Stadtgemeinde St. Pölten im Jahre 1931 durch den Rechnungshof.

Abgeordneter Scharnitzer (Chr.) berichtet über vier Anträge, die sich mit Unwetterkatastrophen befassen.

Abgeordneter Mentasti (Soz.) bedauert, daß bei Elementarkatastrophen den Leuten immer wieder Versprechungen gemacht werden, die dann nicht eingehalten werden.

Abgeordneter Dr. Magerl (Chr.): Es wäre die Frage der Notstandsaktionen vor allem nicht parteipolitisch aufzuführen.

Nach dem Schlußwort des Berichterstatters Scharnitzer, welcher betont, daß an die Einführung einer obligatorischen Elementarschadensversicherung im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht geschritten werden kann.

Sozialdemokratische Anträge im Landtag.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben die Landtagsitzung benützt, um drei wichtige Anträge einzubringen.

Arbeit zu schaffen.

Die Abgeordneten Graf, Paupill und Genossen fordern die eheste Inangriffnahme der Regulierungsarbeiten am Pöbelsfluß bei Greinpersdorf, Gemeinde Amstetten.

Die Genossen Fehnel, Popp, Pächler und Kislinger fordern die Landesregierung auf, dem Landtag ehestens einen Gesetzentwurf über die Förderung der Ausfuhr nach Rußland vorzulegen.

Die Genossen Pächler, Dittlbach und Pösch verlangen den Bau der Hochwechselfstraße. Sie soll im Einvernehmen mit der steiermärkischen Landesregierung gebaut werden.

Diese Anträge zeigen, daß unsere Genossen im Landtag es für ihre vornehmste Pflicht halten, für Arbeitsbeschaffung zu sorgen.

Brief aus Deutschland.

Regierungsbefehl: Sozi niederknallen!

(Bericht unseres Sonderberichterstatters.)

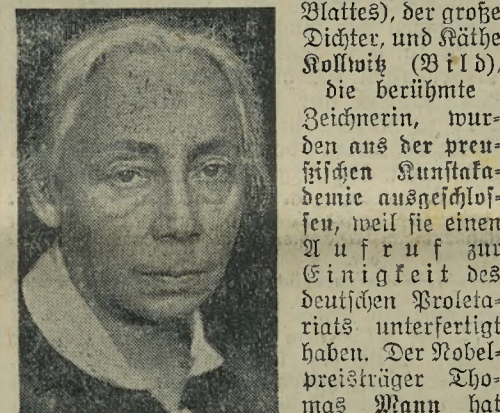
Die Ereignisse in Deutschland erwecken die leidenschaftliche Anteilnahme der Arbeiterschaft in der ganzen Welt.

Berlin, 22. Februar 1933.

„Fort mit der lächerlichen Heiligkeit der Paragraphen! Das Volk will nicht um ein paar Paragraphen seinen Lebens aufgeben!“

So sprach kürzlich der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Freisler bei der Eröffnung des Braunen Hauses in Rassel.

Die Ergänzung dieses Schießbefehls gegen das Proletariat bildet die Erneuerung der staatlichen Polizei zur Hilfstuppe der nationalsozialistischen SA- und SS-Banden.



vorige Woche sein erhebendes öffentliches Bekenntnis zur Freiheit, zur Demokratie und zum Sozialismus wiederholt.

Die Bundesbahnen wollen in drei Raten auszahlen!

Diese Gesetzwidrigkeit lehnen alle Eisenbahner ab.

Wir haben vorige Woche berichtet, daß die Generaldirektion der Bundesbahnen erklärt hat, sie könne den Pensionisten am 1. März die Pension nicht auszahlen.

Am 17. Februar befaßte sich der Zentralausschuß der Personalvertretung der Bundesbahnen mit der Pensionsfrage und mit der Frage der Gehaltsauszahlung an die aktiven Eisenbahner.

nur ein abfälliges Wort über die Regierung gesprochen werden. So wird jetzt vor der Reichstagswahl die Versammungslosigkeit der Sozialdemokraten und Kommunisten durch Terror unterbunden.



Sehr bestimmte Gerüchte um, daß die Nazi in der Nacht nach der Wahl putschen und die Alleinherrschaft des Faschismus aufrichten wollen.

Indessen geht der unerhörte Terror gegen die Verbände der Arbeiterschaft weiter. Am Land ist die Abhaltung von sozialdemokratischen Versammlungen nahezu unmöglich.

In weniger als zwei Wochen geht das deutsche Volk zur Wahlurne. Wird es so wählen, daß seine jetzigen Machthaber daraus den Anspruch ableiten können, sie hätten ein Recht auf die Macht?

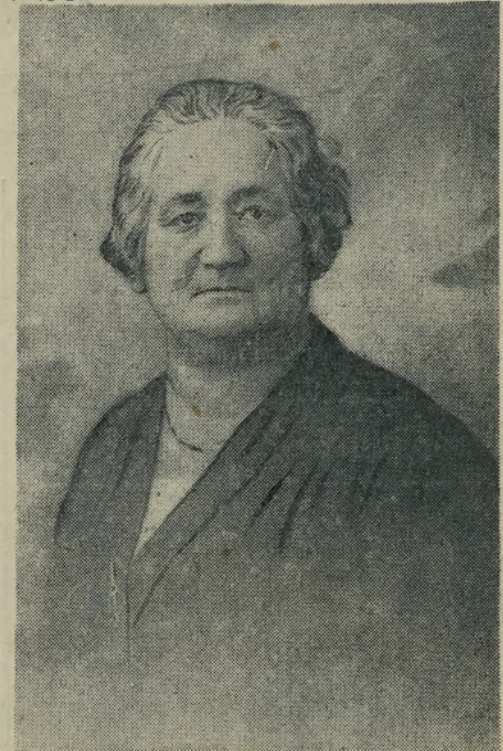
Nochmals: Die Kampfmethoden der „Roten Fahne“

Zu der Notiz in der letzten Nummer unseres Blattes erfährt uns Genosse Smitka mitzuteilen, daß selbstverständlich auch er und Genosse Popp nie beim Kaiser Karl waren.

Dieses leichtfertige Spiel muß bald ein Ende haben. Die Eisenbahner, die Pensionisten und die Aktiven haben ein gesetzliches Recht auf die rechtzeitige und volle Auszahlung ihrer Bezüge.

Räthe Graf sechzig Jahre alt.

Die Vorsitzende des Landesfrauenkomitees, Landtagsabgeordnete Genossin Räthe Graf aus Amstetten, feiert in diesen Tagen ihren sechzigsten Geburtstag.



hält die Landesparteivertretung heute Freitag, den 24. Februar, um 10 Uhr eine Festigung ab.

DIE WERBETAFEL

Wieder mehr als 350!

Wie jede Werbung, so hat auch die am vergangenen Sonntag mit einem schönen Erfolg geendet.

Es haben gewonnen:

Zeitung „Marschfeldbote“:

Orth an der Donau, 11 Abonnenten. Ober-Siebenbrunn, 5 Abonnenten.

Zeitung „Volksstimme“:

Kaltenleutgeben, 21 Abonnenten. Liesing, 49 Abonnenten. Berchtoldsdorf, 27 Abonnenten. Rodaun, 11 Abonnenten.

Zeitung „Gleichheit“:

Gramatneusiedl, 16 Abonnenten. Weigelsdorf, 6 Abonnenten.

Zeitung „Neunkirchner Bezirksbote“:

Urfschendorf, 20 Abonnenten.

Zeitung „Volkswacht“:

Grünau, 1 Abonnent. Kenbrugg, 13 Abonnenten. Rogl, 12 Abonnenten. Mündendorf, 8 Abonnenten. Sieghartskirchen, 24 Abonnenten. Sibenberg, 12 Abonnenten. Göblasbrunn, 54 Abonnenten. Ober-Wöbling, 25 Abonnenten. Unter-Wöbling, 3 Abonnenten. Anzenhof, 13 Abonnenten. Gansbach, 8 Abonnenten.

Zeitung „Volkswille“:

Rauhen-Neßberg 8 Abonnenten. Rauhen 13 Abonnenten. Rauhen-Radschin 1 Abonnent. Rauhen-Klein-Motten 1 Abonnent.

Rauhen-Engelbrecht 4 Abonnenten. Nilmau 3 Abonnenten. Reßberg 6 Abonnenten. Waidhofen an der Thaya 2 Abonnenten.

Insgesamt wurden 379 neue Leser gewonnen. Wir freuen uns, daß wieder 379 Zeitungen mehr ihre allwöchentliche Reise zu den Lesern antreten werden.

Drei-Zellen-Berichte.

Am 1. März treten neue Bestimmungen über die 50prozentige Fahrpreisermäßigung für Jugendwanderer in Kraft.

Zwischen 30. März und 11. April wird in Wien die Internationale Kunstausstellung stattfinden.

Des Dichters Mutter

Von A. Voda

Während Ernst die Dichtung schrieb, die seinen Namen bekannt und berühmt machte, war es ihm, als legte er einen bereits gegangenen Weg zurück, wo ihm allerlei aufstiehl, was er das erste mal übersehen hatte. Szene um Szene aus seiner Kindheit erstand vor ihm und fügte sich zu einer tiefen, ergreifenden Tragödie. Sie umfaßte nicht nur seine Kindheit, das Elternhaus und das Familienleben, sondern wurde zu einem Bilderbuch der Armut und des Mangels überhaupt. Mißmut, Bitterkeit, Freundlosigkeit, Verzicht und Tod waren bald scharf gezeichnet, bald schattenhaft skizziert, wirkten aber immer wichtig und packend. Dies alles hatte er erlebt? In einem dunklen Schacht war es gesunken und unsichtbar geworden. Erst die Bitte der Mutter hatte ihn bewogen, hinauszusteigen und, was da drinnen lag, zu heben. Schätze? Steine? Gleichviel. Einige Worte der Mutter waren ihm Wegweiser, Schlüssel und Lichtschein für diesen Schacht. Ernst sammelte und ordnete nur.

So war die Dichtung entstanden. Ernst hatte seiner Mutter das Leben nicht leicht gemacht. Legte sie sich und ihrem Manne schwere Entbehrungen auf, um den zwei Kindern das Notwendige zu beschaffen, so dachte er das Notwendige über die Grenzen aus, die Armut diesem Begriff gesetzt hat. Ein Blick oder Fled an seiner Kleidung machte ihn unglücklich — kein Waschen und Bürsten seiner Mutter vermochte ihm über seine Vergleiche mit besser gekleideten Kindern hinwegzuhelfen.

Er war kaum fünf Jahre alt, als dieses überflüssige Leid einen deutlichen Ausdruck erhielt. Die um drei Jahre ältere Schwester bekam von einer Mitschülerin mehrere Spielsachen. „Du kannst ja schon Märchen lesen und andre Spiele spielen“, schmeichelte die Mutter und wählte die schöneren und feisteren Spielsachen für Ernst aus. Doch er schob sie beiseite: „Ich mag sie nicht! Sie sind schäbig.“ Dabei zeigte er an den Bausteinen, die ihm die Mutter aufgestellt hatte, den Tintenflack über dem Auge des Hundes und den verkrachten Schwanz, die wackelige Lokomotive. Die Mutter umarmte und küßte ihn. Das war alles, was sie ihm an Trost geben konnte. Es kostete kein Geld, und daran fand er nie etwas auszuweisen.

Später lernte Ernst schweigen, als er bemerkte, daß die Mutter seine Leiden verdoppelt mitlitt, an seinen Freunden jedoch sehr wenig teilnahm. Wenn er Stunden hindurch mit dem Klatschen oder dem Nachbarhund spielte und darüber die Mahlzeiten oder sonst etwas vergaß, konnte die Mutter grollen. Als er einen Siegelring freudestrahlend heimbrachte, forderte die Mutter, er solle das Vögelchen freilassen. Wo solle man es im engen Raume hintun und womit füttern? Dann aber zimmerte sie selbst aus Stöcklein und Schindelfresten einen Käfig, weil sie das betriübte Gesicht und die Tränen ihres Jungen sah. An der Freude über das bunte Vögelchen beteiligte sich die Mutter nur, weil Ernst darüber die Lächer in den Schuhen und Hosen vergaß. Später waren es Märchen und Geschichten, die er der Mutter weinerlich und drollig erzählte. Es ärgerte ihn, wenn er ihr überallhin nachkam oder ihr, während sie die Markttaschen strickte, vorlas und sie gleichgültig blieb.

Der Vater streifte in Dörfern und Städten der Umgebung als Hausierer herum und kam nur ab und zu für einen Sonntag heim. Da brachte er den Verdienst, den er bei kärglicher Nahrung abgepart hatte. Der aber reichte nie, um alle Schulden zu bezahlen. Darum gab es gewöhnlich Bank. Der Vater machte der Mutter Vorwürfe. Sie faulte und schmeiße das Geld hinaus, das er so teuer verdiene. Er schände sich und könne sich nicht einmal ein paar Tage Ruhe gönnen. Die Mutter weinte meist und rechnete vor, daß sie nur das Allernotwendigste gekauft habe. Manchmal widersprach sie entrüstet. Sie arbeite ebensoviel wie er. Dann wurde aus dem Bank ein Krach. Zum Schluß jedoch gewöhnlich eine liebevolle Veröhnung. Denn bevor der Vater wieder wegging, büßte sie an ihm, packte noch dies und jenes für ihn ein — und sie küßten sich sehr innig.

Ernst hatte die Ueberzeugung: der Mutter widerfährt Unrecht und sie ist so gut! So bildete sich in ihm eine Art Abneigung gegen den Vater aus. Infolge seines frühen Todes nahm sie jedoch keine weiteren Formen an. Ernst erfuhr, als er eines Tages aus der Schule nach Hause kam, der Vater sei in einem angrenzenden Städtchen erkrankt und die Mutter wäre zu ihm geeilt. Er sehnte sich nach der Mutter, während Cläre um den Vater bangte. Auch als die Mutter sehr bleich zurückkehrte und schluchzend den Tod des Vaters berichtete und Cläre schrie und sich die Haare ausriß, schmeigte er sich an die Mutter und weinte ihre Wege. So weh-

tat ihm der Mutter Schmerz. Dann verblasste des Vaters Bild fast gänzlich.

Die erste Freude erlebte Ernst an Cläres siebentem Geburtstag. Sie bekam einen so schönen Rosenstrauß wie ein vornehmeres Fräulein. Das ganze Zimmer duftete. Ernst war stolz auf seine Schwester. Noch stolzer wurde er, als sie immer schönere und elegantere Toiletten trug und auch ihm Anzüge und andre Sachen kaufte, wie er sie nur im Traum zu wünschen wagte. Es bedrückte ihn dabei nur, daß es die Mutter gar nicht wie sonst aufheiterte, ihn in guter Stimmung zu sehen. Sie schüttelte trübe den Kopf. Auf seine Fragen erwiderte sie gequält, sie leide eben an Altersschwäche. Er lachte bei diesem Scherz. War doch die Mutter erst achtunddreißig Jahre alt. Sie aber meinte: „Wer sich in die neue Zeit nicht schicken kann, ist alt. Gleichviel, ob er es auch an Jahren ist.“

Sein erstes Gedicht, das von einer Zeitung gedruckt wurde, bildete das freudigste Ereignis seiner Jugend. Es war eine Ode an die Mutter voll Weihe und Duft. Als er sie ihr vorlas, weinte sie vor Glück. Nach einer Weile sagte sie: „Eigentlich sollte sie dem Vater gelten.“

„Dem Vater?“

„Ja, Ernst. Du warst neun Jahre alt, als er starb, so erinnerst du dich nicht, wie gut und lieb er war.“

Nein — daran erinnerte er sich nicht. Aber er widersprach nicht. Sonst war die Mutter einfach; übertrieb nie. Nur wenn vom Vater die Rede war, da wurde sie so. Da war er der beste und edelste Mann. Sie betrachtete ihn eine Zeitlang. „Du schweigst? Wenn ich auch nicht weiß, was du denkst, so verstehe ich aus deinem Schweigen doch, daß du mir in etwas nicht recht gibst. Sage es mir, Ernst, ich möchte dir vielleicht manches erklären.“

Er machte eine Bewegung. Die Frage drängte sich ihm auf, wenn der Vater so gut und lieb gewesen, warum haben sie dann so oft gekittet? Aber die Mutter blinzelte so kummervoll. So sagte er nur: „Vater war so wenig mit uns...“

„Er war so wenig mit uns! Aber darin lag ja seine Aufopferung. Es fehlte am Nötigen, um einen Laden zu eröffnen, wie wir es bei unserer Verheiratung geplant hatten. Mit den andern Händlern es aufzunehmen, vermochte er nicht. Er war zu ehrlich, zu gut. So entschloß er sich, als zwei Kinder kamen, mit dem Bündel von Dorf zu Dorf zu gehen, um für uns das Nötige zu verdienen. Dieses Leben unter Fremden, den Kreuzer dreimal umdrehen, ehe er sich satt zu essen gönnte, richtete ihn mit fünfunddreißig Jahren zugrunde.“

„Woran starb Vater?“

„An einer Influenza. Der Arzt meinte — infolge der Unterernährung...“

Die letzten Worte waren ganz leise. Ernst faßte die Hände der Mutter, dünne, verbrauchte Hände. Er küßte sie ehrfürchtig.

„Aber daß er dich hatte, Mutti, war ein Glück, wie es nur wenigen beschert ist.“

Sie lächelte, dann sagte sie wehmütig verklärt: „Daß wir uns hatten, war ein Glück für uns beide. Aber sieh — obwohl

wir uns liebten und alles für einander taten, waren wir doch oft so ungerecht gegeneinander. Der Fluch der Armut. Alles zerstört sie. Alles!“

Auf einmal verstand Ernst dies alles. Die Mutter, den Vater, ihre Härtereien und Vorwürfe, ihre Liebe und Aufopferung.

„Ich möchte eine Dichtung machen über Vaters Leben und Sterben.“

Es war die Zusammenfassung des plötzlichen Verständnisses. Sie nickte. Mit den wenigen erklärenden Worten hatte sie ihm einen Zauberpiegel vorgehalten, in dem er eine Anzahl Bilder erblickte, die verdrängt und versenkt auf dem Grunde seiner Seele lagen. Er wollte sie heben und übermalen. Doch er tat es nicht. Eine Schwärzerei, die große Leidenschaft seiner Ueberzeugung nach, wollte bejungen und bedichtet sein. Und mit ihr so viel andres.

Seine Gedichte erschienen immer häufiger, immer höher bewertet und immer besser bezahlt. So oft er der Mutter ein gedrucktes Exemplar zeigte, stand eine lebhaftige Frage in ihren Augen. Er deutete sie falsch und versprach sich, ihr zu helfen, wenn er in der Lage sein werde. Lange konnte es ja nicht mehr dauern. Was er jetzt verdiente, reichte kaum für seine Bedürfnisse. Höchstens hier und da für ein Geschenk an die zwei Lieben. Aber die Mutter schien keine Geduld zu haben. Denn eines Tages schlich sie sich still und lautlos fort, während er in einer Redaktion war. Alles, was er erfahren konnte, war, daß es ein Herzschlag gewesen sei, und der Arzt meinte, sie müsse sich schon einige Zeit mit einem Herzleiden herumgetragen haben. Sie war fort und hatte ihn allein gelassen. Mitten im reißenden Strom des Lebens. Schwimmen konnte er nicht, ein Ufer gab es da nicht — und die, an die er sich bis jetzt angeklammert, um nicht unterzugehen, war fort!

Wieder und wieder muß ihm Cläre von den letzten Stunden der Mutter erzählen und ihre letzten Worte immer aufs neue wiederholen: „Ernst ist noch nicht da?“ Eine Nachbarin lief, um dich zu suchen. Dann legte Mutti den Kopf zurück und sagte: „Grüße ihn schön von mir. Sage ihm, er solle das Gedicht schreiben, Vater hat es um uns verdient. Und du, Cläre, ich mache dir keine Vorwürfe, Armut ist schwer. Cläre! Ernst!“

Und nun klammerte er sich an diesen Wunsch der Mutter. Es ist der Anker, den sie aus dem Totenreich in die Wogen und Brandungen hinein dem Sohne zugeworfen. Er holt die Erlebnisse aus sich heraus und formt sie — bis sie eine überlebensgroße Gestalt annehmen. Mit den Zügen des menschlichen Lebens und dem Ausdruck des menschlichen Leides. Als es fertig ist, erkennt er das Porträt der Mutter, dann wieder sind es die ausgemergelten Wangen und melancholischen Augen des Vaters. Dann wieder hat er die Vision eines Menschenpaars zwischen zwei Paradiesen. Hinter ihnen eines, aus dem sie hinausgewiesen; vor ihnen eines, dem sie zuschritten. Aber sie selbst wissen nichts von diesen Paradiesen. Sie sind matt und erschöpft von der mühevollen Wanderung.

Die Welt des Films

„Der Läufer von Marathon“

Werner Schöff errang vor mehr als zwölf Jahren mit seinem Roman „Der Läufer von Marathon“ einen überraschenden großen Erfolg, weil er als einer der ersten die Welt des Sports episch darzustellen versucht hatte. Diesen Roman vor dem Hintergrund eines internationalen sportlichen Ereignisses wie der Olympiade in Los Angeles zu verfilmen, Wirklichkeit und Romanphantasie zu verbinden, war eine ausgezeichnete Idee des Regisseurs E. A. Dupont. Leider übertrug man die Abfassung des Drehbuches aber der Frau Thea v. Harbou, die alles dazu tat, um den Sportfilm in einen nationalen Tendenzfilm zu verwandeln. Frau Harbou betont zwar mehrmals, daß es bei sportlichen Wettkämpfen nicht auf den Sieg, sondern auf den ehrlichen Kampf ankomme, sie hält sich jedoch nicht an diesen edlen Grundsatz, ihre Sportleute kämpfen vor allem für den Ruhm des Vaterlandes, der Sport ist ihnen nur Mittel zum patriotisch-propagandistischen Zweck. Besonders scharf hat's die Frau Harbou diesmal auf die Chinesen. Die letzte Olympiade hat zwar die außerordentliche Tüchtigkeit der Sportler aus dem Fernen Osten bewiesen, die Japaner haben viel besser abgefahren als die Deutschen, aber trotzdem oder eben deshalb beschimpft Thea Harbou in ihrem blinden Hassbündel die Chinesen in allen Tonarten. Den Marathonlauf gewann ein Argentinier; es versteht sich, daß ihn im Film ein Deutscher gewinnt. Die nationalitätliche Welle, die heute die deutsche Filmindustrie überflutet, macht auch vor dem Sportfilm nicht halt; allerdings sollte man nicht mehr von Sportleistung reden, wenn man den Sportnationalismus meint, nicht mehr von Sportgeist, wenn es um den Geist des Chauvinismus geht.

E. A. Dupont hat aus Los Angeles eine Reihe großartiger Aufnahmen mitgebracht, die er geschickt mit den in Deutschland gedrehten Szenen zu einer Einheit verschmolz. Der Einmarsch der Sportler in das Stadion ist ein Filmbild von unvergleichlicher Wucht. Ansonsten bemühte sich Dupont, die Szenen sauber zu stellen und möglichst lebendig abrollen zu lassen; das Wort hemmt bei ihm niemals den Bildablauf, die Dialoge werden optisch aufgelöst, jedes Detail des Films atmet Leben. Von Dupont hätte man allerdings eine persönlichere und einfallreichere Regieführung erwartet; bei aller Anerkennung für die Gediegenheit dieser Filmarbeit — Dupont kann viel, viel mehr!

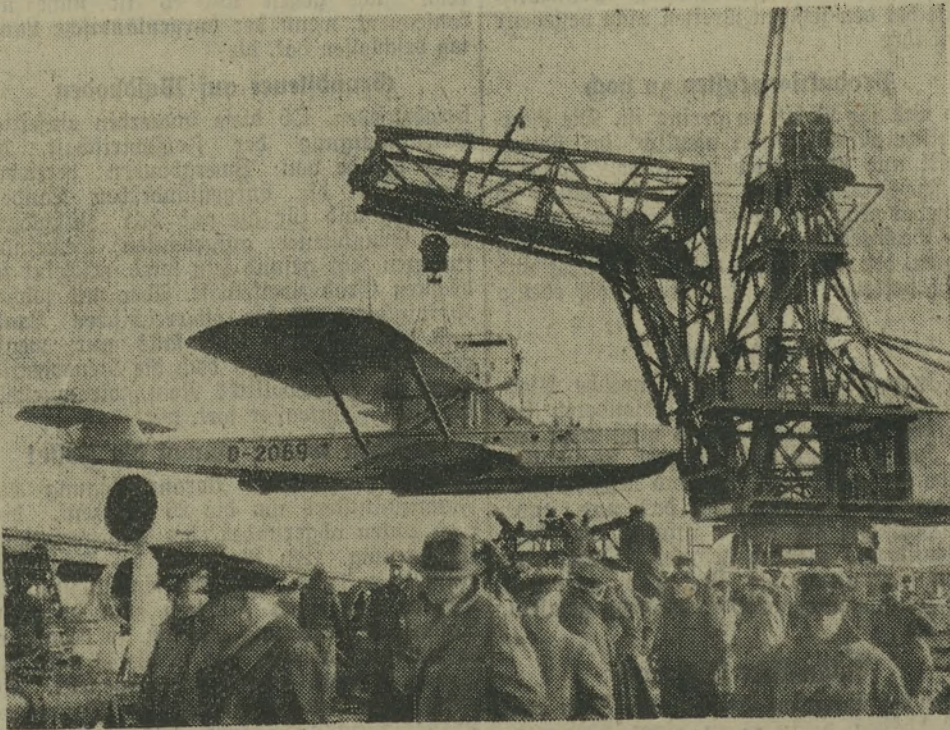
Hans Krausewetter, Viktor de Kowa, Oskar Szabo, Karl Valhaus mimen die deutschen Sportler recht nett. Paul Hartmann als eitler Sportstar aus Spanien ist eine Fehlbesetzung. Brigitte Helm gibt sich diesmal natürlicher als sonst; Trude v. Molo spielt wieder sehr weinselig und verrannt. Am besten ist Ursula Grabley, der man das gesunde, frische junge Mädchen auch wirklich glaubt.

Größer als die Leistungen des Regisseurs und der Darsteller ist die des Kameramannes: Eugen Schufftan hat den Film wunderbar fotografiert, er weiß Hell und Dunkel, Vordergrund und Hintergrund gegeneinander feinsinnig abzuwägen, seine Aufnahmen haben Leuchtkraft und plastische Wirkung, sie sind die Arbeit eines Künstlers, der mit Licht und Schatten, Glanz und Fahlheit, Scharfe und Verschommenheit der Konturen ein bewegtes Bildgedicht zu komponieren versteht.

Die Scala bietet als Beiprogramm eine Wochenschau und eine Darbietung der Jazzkapelle Frank Fox und einen lustigen Reizentrickfilm von Max Fleischer.

F. R.

Die schwimmende Insel



Flugzeugkran auf dem umgebauten Dampfer „Westfalen“, der als Flugzeugstützpunkt im Atlantischen Ozean zwischen Westafrika und Südamerika stationiert wird.

Rund um den Film

Neuorganisation der amerikanischen Filmindustrie. Einige der größten amerikanischen Filmgesellschaften, unter ihnen die Fox und die Metro, wollen sich zu einem großen Konzern zusammenschließen; hinter diesem neuen Filmtrust soll Rockefeller stehen, der sich bisher an Filmgeschäften nicht beteiligt hat. Im Zusammenhang mit dieser Umgruppierung in der Filmindustrie soll auch der Kinopark der großen Filmgesellschaften neu organisiert werden. Bisher besaß jeder große Konzern in allen Staaten Amerikas seinen eigenen Kinopark. Nun soll der Kinobesitz aller Firmen zusammengelegt und nach einem neuen Prinzip aufgeteilt werden: jeder Konzern erhält in einem bestimmten Gebiet alle Kinos zugesprochen, nimmt in einem Teil des Reiches also eine Monopolstellung ein. Die Filmindustriellen teilen Amerika unter sich auf. Sie behaupten, nur auf diese Weise den mörderischen Konkurrenzkampf aller gegen alle verhindern zu können. In Wirklichkeit würde diese Neugestaltung des Kinomarktes nur auf die Vernichtung der kleinen Produzenten und der einzelnen, den großen Gesellschaften nicht angeschlossenen Kinos hinauslaufen. Der Plan dieser Neuorganisation verstößt überdies gegen das amerikanische Antitrustgesetz.

WELTGESCHEHEN

Internationale

Der japanische Einbruch in China.

China hat die japanische Ultimatumforderung, die chinesische Landschaft Jehol kampflos den Japanern zu überlassen, abgelehnt. Die japanischen Truppen haben daraufhin am 21. Februar den Angriff auf die Chinesen begonnen. Seit vier Tagen ist wieder blutiger Krieg im Fernen Osten. Japan wird aus dem Völkerbund austreten. Obwohl China und Japan dem Völkerbund noch angehören und obwohl sie beide den Kriegsausschuss beitreten, führen sie gegeneinander Krieg. Japan hat den Weltfrieden durch seinen frechen Raubkrieg gestört.

Die Vereinheitlichung der Heeresstypen

berät der Hauptauschuß der Genfer Abrüstungsstagung. Die Militärdienstzeit soll allgemein auf acht Monate herabgesetzt werden.

Großes Bankensterben in Amerika.

Im nordamerikanischen Bundesstaat Michigan mußten alle 581 Banken des Landes zuhelfen, um sich vor dem drohenden Zusammenbruch zu retten. Auch die Bank des Autokönigs Ford ist verfallen. Der amerikanische Kapitalismus gerät jetzt ebenso ins Wanken wie der europäische seit zwei Jahren.

Ein Aufruf an die Arbeiter der ganzen Welt

ist von der Leitung der Sozialistischen Arbeiter-Internationale erlassen worden. Er weist auf die ungeheure Bedeutung des Entscheidungskampfes zwischen der deutschen Arbeiterklasse und dem Faschismus hin. Die Einigung des Proletariats ist nötiger als jemals vorher. Während der Kapitalismus fürchtbares Massenelend erzeugt, drohen immer gefährlichere neue Kriege. Die kapitalistischen Regierungen erweisen sich unfähig, sie zu verhindern. Europa droht sich in zwei gegeneinander rührende Lager zu teilen. Gegen die drohende Gefahr eines neuen Weltkrieges müssen sich die Arbeiter der ganzen Welt zusammenschließen. Es gilt, den Abwehrkampf gegen den Faschismus und die Kriegsgefahr zu verknüpfen mit dem Kampf gegen den Kapitalismus, für die Eroberung der politischen Macht für die Arbeiterklasse, für den Sozialismus.

Engerer Zusammenschluß der Kleinen Entente.

Rumänien, Jugoslawien und die Tschechoslowakei haben ihr Bündnis — die sogenannte Kleine Entente — auf unbeschränkte Zeit verlängert und durch neue Vereinbarungen gefestigt. Der engere Zusammenschluß dieser Staaten ist die Antwort Frankreichs und seiner Verbündeten auf die Annäherung Hitler-Deutschlands an das faschistische Italien und Ungarn.

Osterreich

Die Lausanner Anleihe

hat Bundeskanzler Dollfuß im Juli 1932 als unmittelbar bevorstehend erklärt. Ende Februar 1933 ist sie aber noch immer nicht zustande gekommen. Das englische Parlament hat am 15. Februar die Bürgerschaft Englands für einen Teil der geplanten Anleihe übernommen.

„Nationale Konzentration.“

Darunter versteht Herr Dollfuß den Wunsch, die Großdeutschen wieder für seine, ach, so schwache Regierungsmehrheit einzufassen. Deshalb gebärden sich die zu innerst faiserkren-schwarz-gelben Christlichsozialen plötzlich sehr deutsch-völkisch und der Putschist Pabst bemüht sich, die Sahnenschwänzer mit den Hakenkreuzlern zu verhöhen.

Pabst in Wien.

Der gewesene Heimwehrstabschef und reichsdeutsche Putschmajor Pabst (Bild) ist wieder in Wien. Diesem Ausländer verbietet die Regierung nicht, sich in österreichische Angelegenheiten einzumischen.



Pabst, der heimwehrlerische Sicherheitsminister Sey und der gleichgesinnte Handelsminister Lafoncig wurden am Montag in einer Wiener Heimatschutzversammlung stürmisch begrüßt, in welcher sich der Starhemberg wieder in Beschimpfungen und Bedrohungen der Sozialdemokraten erging.

Die Arbeitslosigkeit steigt,

aber noch immer sieht die Regierung gleichgültig zu und kümmert sich nicht um Arbeitsbeschaffung. In Wien zählt man

jetzt 148.000 unterjüngste Arbeitslose, um 22.000 mehr als vor einem Jahr.

Ein hinausgeworfener Gewerbebetreuer.

Der christlichsoziale Nationalrat Ellenbogen nennt sich Gewerbebetreuer. Die Gewerbebetreuer erkennen aber schon, daß die christlichsoziale Politik sie in den Abgrund führt und lehnen den Herrn Ellenbogen unmißverständlich ab. Trotzdem drängt er sich ihnen immer wieder auf. Vorige Woche sprach die Genossenschaft der Glasermeister — Ellenbogen selbst ist Glasermeister — diesem jonderbaren Gewerbebetreuer einstimmig das Mißtrauen aus. Er behält trotzdem sein Nationalratsmandat als christlichsozialer Gewerbebetreuer.

Das Heeresgebührengesetz,

das der Bundesrat dem Nationalrat zurückgeschickt hat, beschäftigt einen Unterausschuß des Nationalrates neuerlich.

Für die Staatsbürgerrechte der Frau

trat im Nationalrat die sozialdemokratische Abgeordnete Sautmann energisch ein. Sie forderte, daß die Frau bei der Geschäftsführung nicht ohne ihre Zustimmung ihre Staatsbürgerschaft verlieren soll, wenn sie einen Ausländer heiratet.

Weg mit dem Paragraph 144!

Genossin Adelheid Pop zeigte an Beispielen, wozu der grausame Paragraph 144 in dieser fürchtbaren Notzeit führt. Die Frauen haben keinen Ausweg, als sich an Pfuscherinnen um Hilfe zu wenden, um nicht die Not ihrer Familien durch noch mehr Kinder zu vergrößern. Genosse Ellenbogen zeigte, wie unaufrichtig die Klerikalen in der Abtreibungsfrage sind.

Die Verwaltungsreform.

Seit Jahren versprechen die Regierungsparteien eine Vereinfachung und Vereinheitlichung der Verwaltung. Vorläufig ist aber nicht einmal ein Plan dafür ausgearbeitet worden. Statt auf die Vereinheitlichung scheinen sie es auf die Verpolitisierung der Verwaltung abgesehen zu haben.

Nazi gehen einbrechen.

Am vorigen Mittwoch wurde im sozialdemokratischen Arbeiterheim in St. Valentin ein Einbruch verübt. Das Heim wurde zerstört und geplündert. In der Nacht sah man das Auto des oberösterreichischen Landesbeschaffmeisters der Nazi, Professor Werbig, vor dem Arbeiterheim halten! Das ist der fünfte Einbruch in ein sozialdemokratisches Arbeiterhaus innerhalb kurzer Zeit. Die Täter sind „unaufhebbar“. Kein Wunder, daß die Banditen immer frecher werden.

Agrarpolitische Rundschau

Man mag es dahingestellt sein lassen, ob die Milchproduzenten korrekt handeln, wenn sie sich gegen das

Herabdrücken des Milchpreises

durch die Milchhändler und Molkereien mit dem Lieferungsboykott gegen jene Händler zur Wehr setzen, welche ihnen den Preis von 27 Groschen nicht bezahlen wollen; aber daß man dieses durch Lieferungsboykott gesicherte Kartell als „Planwirtschaft ohne Diktatur“ bezeichnet, wie das die „Neue Freie Presse“, das Organ der Wiener Bourgeoisie tut, das heißt die Dinge auf den Kopf stellen und mit dem gern gehörten Wort „Planwirtschaft“ Schindluder treiben. Warum kann denn die österreichische Milchwirtschaft bei den jetzigen Preisen nicht bestehen? Weil ihre

Produktionskosten zu hoch

sind und ihr Absatz zu gering ist. Die österreichische Milch gibt nämlich im Durchschnitt nur 1800 Liter im Jahr, während die schweizerische 3100 Liter gibt. Ein noch größeres Angebot an Milch aber würde eine Bevölkerung schon gar nicht aufnehmen können, der man durch hohe Zölle Brot und Mehl verteuert hat. Darunter leidet ebenso der

Fleischkonsum

und in weiterer Folge die heimische Viehwirtschaft. Hat man es als besonderen Erfolg des Viehverkehrsgebietes hingestellt, daß im Jahre 1932 ein höherer Prozentsatz Rindvieh aus dem Inland aufgetrieben worden ist, so ist doch auch das nur durch den Hochstand der Preise infolge der Kontingentierung möglich gewesen. Jetzt aber gehen trotz allem die Preise zurück! Den Konsumenten würde das schon gefallen, aber die

Inländische Viehmast

könnte bei sinkenden Preisen nur dann rentabel bleiben, wenn es zu einer Neuorientierung unserer Agrarpolitik käme und die Förderung der bäuerlichen Veredelungsproduktion in den Vordergrund gerückt

In Wien allerdings bekommen sie bei solchen Anlässen sofort die gebührende Abfertigung. Als sie am 15. Februar einen Wiener Gemeindebau mit Hakenkreuzen zu beschmierern versuchten, prügelten die Bewohner sie zum Tor hinaus.

Genosse Tomschil zurückgetreten.

Der langjährige Führer der österreichischen Eisenbahner, Genosse Josef Tomschil, hat sein Nationalratsmandat zurückgelegt. Seit 25 Jahren vertrat Tomschil den Wahlkreis unter dem Wienerwald im österreichischen Parlament und im Nationalrat der Republik. Der Dank der österreichischen Arbeiterklasse ist diesem treuen Mitkämpfer sicher. Der Bürgermeister von Potendorf, Genosse Dr. Swoboda, tritt als Nachfolger Tomschils in den Nationalrat ein.

Aus aller Welt

Beamtenstreik in Frankreich.

Am 20. Februar veranstalteten alle öffentlichen Beamten Frankreichs einen kurzen Demonstrationstreik gegen die Gehaltskürzung, welche die Regierung ihnen auferlegen will. Wie mühten sie erst streiken, wenn sie so schlecht bezahlt wären wie die österreichischen Bundesangestellten, denen die Antimargaritregierung immer neue Kürzungen zumutet. Die Regierung Deladier will die Streikenden mahregeln. Dieser Plan bringt sie in scharfen Gegensatz zu den Sozialdemokraten.

Terrorwahlen in Ungarn.

In den beiden ungarischen Wahlbezirken Mezőkeresztes und Zgal fanden Nachwahlen statt. Durch unerhörten Terror erreichte die Regierung Gömbös die Wahl ihrer Kandidaten.

Ein Blutbad in Rumänien.

Die Arbeiter der Bukarester Eisenbahnwerkstätten verbarrikadierten sich am 15. Februar in ihrem Betrieb. Sie wollten damit erreichen, daß ihre verhafteten Führer freigelassen werden. Tags darauf ließ der Militärbefehlshaber von Bukarest auf die eingeschlossenen Arbeiter mit Maschinengewehren schießen und dann wurden die Werkstätten vom Militär gestürmt. Achtehn Arbeiter fielen als Opfer des fürchtbaren Blutbades. 760 von den 4000 streikenden Eisenbahnarbeitern sollen vor das Militärgericht kommen. Es scheint, daß einige Generale den Streik in den Werkstätten provoziert haben, um das Gemetzel unter den Arbeitern anrichten zu können.

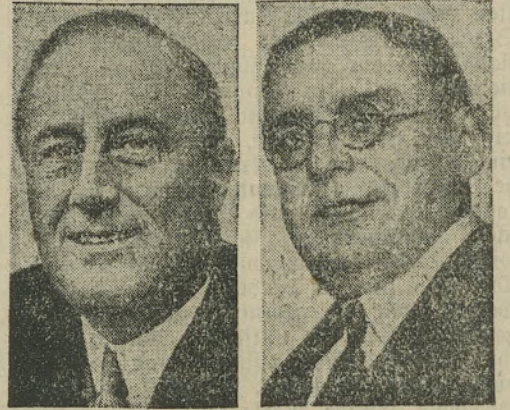
Eine Straßenschlacht in Saloniki

ereignete sich am 15. Februar, als die Polizei eine Arbeiterkundgebung verbot. Die Ar-

beiter bauten Barrikaden. Bei der Erstürmung der Barrikaden durch die Polizei wurden sechs Arbeiter getötet und fünf schwer verletzt.

Mordanschlag gegen Präsident Roosevelt.

Auf den neugewählten Bundespräsidenten der Vereinigten Staaten Roosevelt



(Bild links) hat der 33jährige italienische Bauarbeiter Zangara am 16. Februar einen Revolveranschlag verübt. Roosevelt blieb unverletzt, aber der neben ihm sitzende Bürgermeister von Chicago Cermak (Bild rechts) wurde schwer verletzt, ebenso eine Frau Gill. Zangara wurde wegen des Anschlages auf Roosevelt vorläufig zu achtzig Jahren Zuchthaus verurteilt. Dazu kommt die Strafe, die ihm wegen der Verletzung Cermaks und der Frau Gill droht.

Das Alkoholverbot fällt.

Das amerikanische Parlament hat mit Zweidrittelmehrheit die Aufhebung des Alkoholverbotes beschlossen. Zur Gesetzgebung dieses bedauerlichen Rückschrittes ist allerdings noch die Dreiviertelmehrheit aller Staaten erforderlich.

Milchvollzug Rinnhoffen

Dollfuß' Handelspolitik stößt.

Die Verhandlungen zwischen Österreich und Polen über den Abschluß eines Fortzugszollvertrages sind vollständig gescheitert. Die Verhandlungen mit der Tschechoslowakei kommen nicht vorwärts. Die Tschechen haben ein sehr vernünftiges Angebot gemacht. Sie wollten, daß zwischen Österreich und der Tschechoslowakei weder Einfuhrverbote noch Mengenbeschränkungen gelten sollen. Unvernünftigerweise hat die österreichische Regierung diesen Vorschlag abgelehnt.

Die Handelsbeziehungen mit Deutschland

haben sich in den letzten Wochen sehr verschlechtert. Ohne jede Rücksicht auf Österreich hat die Hitler-Regierung die deutschen Einfuhrzölle auf das Vielfache erhöht. Dadurch wird die österreichische Ausfuhr von Butter und Holz nach Deutschland fast vollständig unterbunden und die österreichische Wirtschaft schwer getroffen.

Der österreichische Außenhandel schrumpft zusammen.

Im Jänner 1933 wurden Waren um 91 Millionen Schilling nach Österreich eingeführt und Waren um 48 Millionen Schilling aus Österreich ausgeführt. Im Jänner 1932 war die Einfuhr um 41 Millionen Schilling, die Ausfuhr um 12 Millionen Schilling größer. So schrumpft der österreichische Außenhandel immer mehr zusammen. Dollfuß' Handelspolitik ist daran stark mitschuldig.

Der Schillingkurs

ist im Ausland um ein Zehntel gesunken. Die Lage der Nationalbank ist aber nicht ungünstig. Leihgeld ist leicht zu haben und die Einlagen bei den Banken steigen. Die notwendige Zinsfußermäßigung ist aber noch immer nicht durchgeführt worden. Nach der Sanierung der Kreditanstalt wird es nun notwendig, daß die Nationalbank auch andere wackelnde Banken stützt.

Kohle und Zistersdorfer Petroleum.

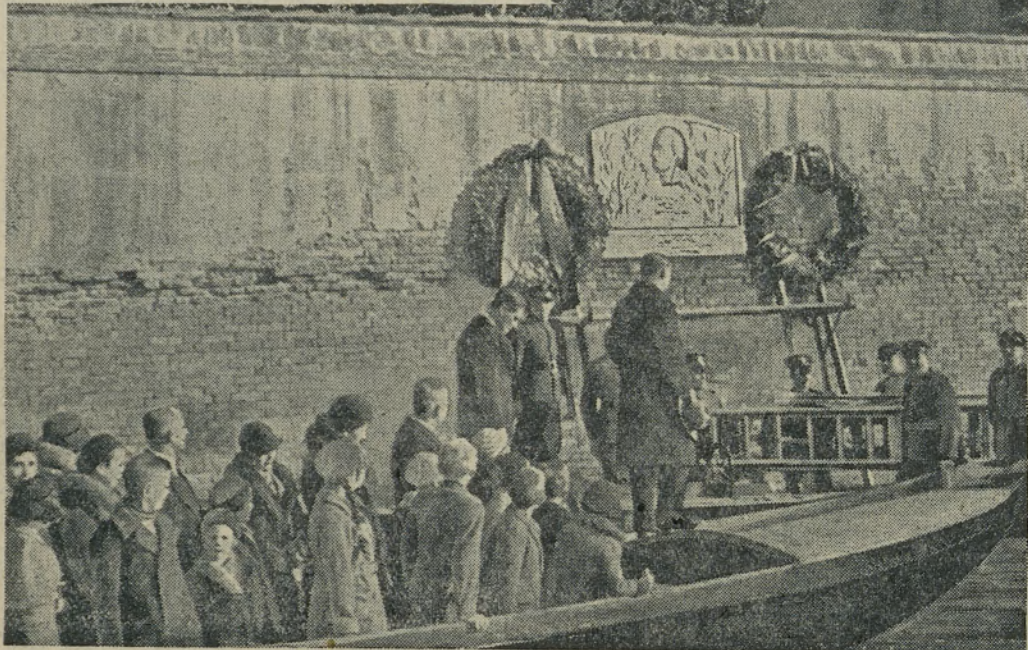
Im Handelsministerium wird jetzt die Einführung des Kohlenhandelsmonopols beraten. Die Arbeiterkammern begrüßen ein Kohlenhandelsmonopol. Sie fordern, daß es sowohl für die ausländische als auch für die inländische Kohle gelten soll. Das Monopol wäre die erste Stufe für die Verstaatlichung des Kohlenbergbaues. Auch die Bundesbahnen sind für das Monopol. Die Industriellen und die Großhändlerorganisationen lehnen es aus Profitinteresse ab. — Am 16. Februar sind aus Zistersdorf die zwei ersten Waggons österreichisches Petroleum nach Wien abgegangen. Der Erlös aus dieser ersten Bahnfracht Zistersdorfer Erdöl wird der Winterhilfe des Zistersdorfer Bezirkes zustießen.

erhöhen wieder einmal die Zölle!

Und zwar nach einer Vorankündigung des Finanzministers um die 20 Prozent, die, nach unten abgerundet, der gegenwärtigen Entwertung (23 Prozent) des Schillings entsprechen und die den christlichsozialen Bauern von ihren Führern zum größeren Ruhm der Regierung Dollfuß, so beharrlich verschwiegen worden sind. Offiziös wird die Situation dann immer so dargestellt, als würde jede neue agrarpolitische Maßnahme zwangsläufig aus einer vorangegangenen hervorwachsen. Aber da kann man nur sagen: Das ist der Blud der bösen Tat, daß sie fortgesetzt Böses muß gebären!

Die aktuellsten Bilder der Woche

Diese Richard-Wagner-Feier am 50. Todestag des großen Dondichters fand bei seinem Sterbehause, dem Vendramin-Palast in Venedig, statt. Die Schulkinder der deutschen Schulgemeinde nahmen in Gondeln an der Feier teil.

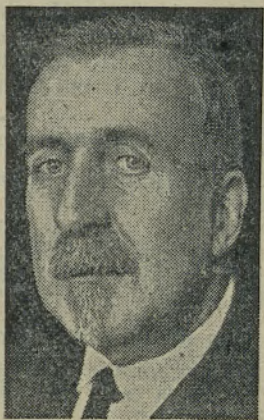


Oben: Leon Frazer (sprich: Freiser) wurde zum Präsidenten der Basler Bank für Internationalen Zahlungsausgleich gewählt.

Rechts: Engestangen, ein Norweger, wurde in Drontheim Weltmeister im Eisschnelllaufen vor seinen berühmten Landsleuten Stalsrud und Valangrud.



Der Autokönig Henri Ford (links) und sein Sohn Edsel (rechts). Die Bank Guardian Trust Company, die dem Edsel Ford gehört, ist zusammengebrochen. Sie und über 500 andere Banken des amerikanischen Staates Michigan mußten zusperren.



Heinrich Mann, der berühmte deutsche Dichter, wurde von den Berliner Nazi gezwungen, aus der preussischen Akademie der Künste auszutreten, weil er zur Bildung einer proletarischen Einheitsfront aufgefordert hat.



德安縣第一區被水冲塌房屋之三

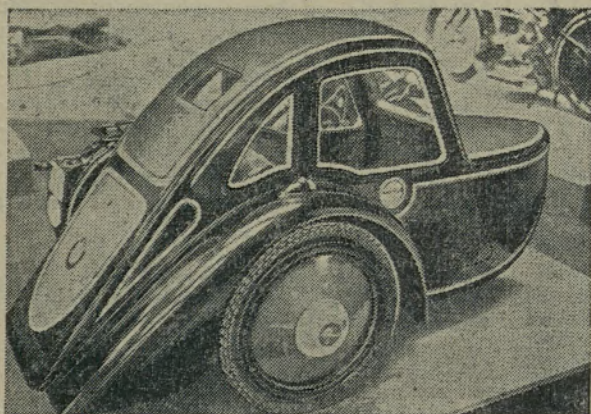
Eine furchtbare Überschwemmung hat die chinesische Landschaft Kansu heimgesucht. Der Gelbe Fluß trat kilometerbreit aus den Ufern. Die Überschwemmung forderte hunderte Todesopfer.



Der italienische Arbeiter Zangara (in der Mitte) verübte am 16. Februar einen Mordanschlag auf den neuen amerikanischen Bundespräsidenten Roosevelt. Er verletzte den Chicagoer Bürgermeister Cermak und wurde zu achtzig Jahren Kerker verurteilt.



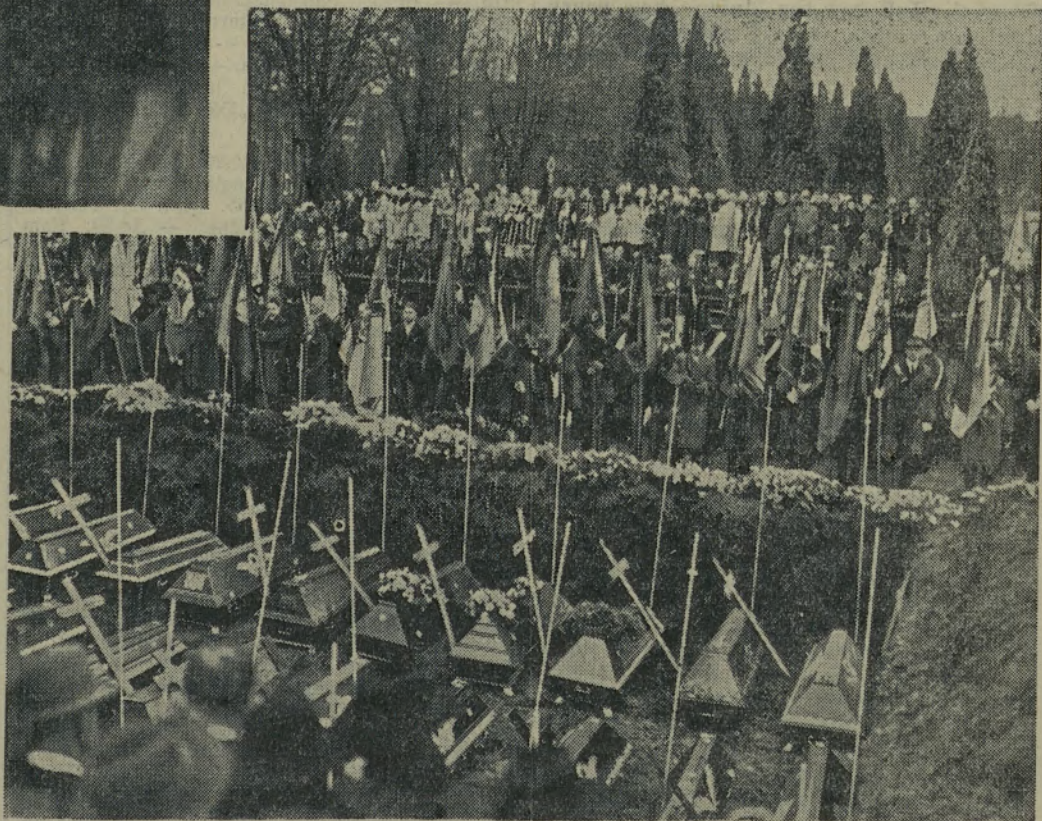
Das Begräbnis des ungarischen Grafen Albert Apponyi fand unter großen Feierlichkeiten in Budapest statt. Der Sarg war mit der ungarischen Nationalfahne bedeckt.



Ein Motorradbootwagen, der auf der Berliner Autoausstellung zu sehen ist. Er hat zur Verminderung des Luftwiderstandes Stromlinienform.



Von England nach Indien reisen jetzt diese englischen Flugzeuge mit ihnen soll der Versuch unternommen werden, den höchsten Berg der Welt, den Mount Everest im Himalaya, zu überfliegen.



63 Todesopfer der furchtbaren Gasometerexplosion in Reunkirchen im Saargebiet wurden vorige Woche begraben. Die Trauerfeierlichkeit wurde von allen deutschen und österreichischen Radiosendern übertragen.

Die rote Spottdroffel

Blatt für Kritik und Humor

Die Regierung Dollfuß hatte die Absicht, das französisch-englische Ultimatum wegen der Hirtenberger Waffenlieferung abzulehnen. Erst im letzten Augenblick konnte der gefährdende Zwischenfall beigelegt werden.



Die Idee!

Der Knecht des Pippel und auch die des Selnrainer, des Hinterlechner und des Knochinger waren Sonntag früh in die Stadt gegangen. Sie wollten sich Hemden, Kragen und Kravatten kaufen. Am Fasching wollten auch sie fesch sein und ihren „Menschern“ gefallen. Auf dem Wege stießen zu ihnen Maurer, Knechte und Forstarbeiter von Stranzen. Sie kannten sich alle von den Kirtagen und den Kaufereien her. Aber sie waren sich gut. Frage hin und Frage her und bald war der Dischurs in Fluß. Ob jeder von ihnen schon seine „Olte“ hätte, ob sie schon tanzen könnten: Walzer, Polka und an „Narrißn“? — Da stimmte alles, nur mit dem Geld hätt's an Hafen. „Goa so weni is jetzt die Zohlung!“ meinte einer der Forstarbeiter.

„Bei uns is nit rara!“ sagte drauf der Mok vom Joggel-Rippel und schaute zu dem Forstarbeiter: „Was host denn du do auf dein Rod fir a Dzeichn?“

„Des kennst nit?“

„Ah, kenn's scho“, dos hot unser Herr a. Bist a a Hitler?“

„Freull! Mia olli san Hitler-Leit. Da Forßta nimmt foan onarn, der nit bei der Partei is. Dos Dzeichn miaß' ma a bei da Arbeit trogn. Wenn er oan dablickt, der's nit in Knopfloch hot, fo' scho' hoamegeh.“

„Des hot unser Herr a g'moant, daß i beitretn soll und mia a Dzeichn onhafeln soll. Owa do hob i g'sagt: „Wenn f' ma's zohlt's, noch liegt ma nix dron!“ — Wis heint hot a no nix dagleida to', daß 'r ma den Beitrog zohlt hätt' und a so a Onhängsl fast hätt'. No, so bin i holt nit dabei. Wir nit büß valorn hom.“

„Des dearsst e a hm do vorn, in Frit, nit sogn“ — und er deutete mit dem Kopf zu einem der Waldarbeiter vor ihm — „der ramt dr' z' Wüldi owa! Des is a eing'fleischer Hitler. Wenn der in da Friaß i d'Arbeit kimmt, schreit er: „Seil Hitler!“ und wenn er weggeht, wieda. Der hot a a Büldl vom Hitler olleweil bei eahm. Schau, grad tuit er's auße und zoagt's in Boldl!“

„Geh, Frit!“ schrie der Mok vom Pippel nach vorne, „loß man a onschaun, dein Herrgott!“

„Is a oana!“ schrie der zurück und wies das Bild jedem.

Sie beschauten es alle neugierig und machten dazu ihre Wite und Glossen: daß

er schön sei, der Mann, besonders der Scheitel, der ihm so fesch in die Stirne hereinfalle, und „de Bloign unter d'Nos'n“.

„Du, Frit“, sagte der Mok vom Pippel, „i woasß' dr' wos, so loß di a herrichten, do host am Foching olli Menschler!“

„In zehn Jahren, do ho' ma olli, eng a!“

„Du tuist weit firidental Owa zehn Johr san long, do wird wohl van Hitler und ba dir neam mehr reden.“

„No' seil Owa de Ideel“ — — — Da lachten sie alle unbändig und bald hätten sie übersehen, daß sie in die Stadt kamen, sich ein Hemd, einen Kragen und eine Kravatte zu kaufen für den Fasching.

Die Alte lobt.

Die Freidenker haben sich erlaubt, ein Plakat anzuschlagen, in dem das „Christentum“ unserer christlichsozialen Patentchristen in das richtige Licht gerückt war. Natürlich verfiel das Plakat — wir leben doch in einem Staat, der sich schon längst als Büttel des klerikalen Nachbüfens fühlt — der Beschlagnahme, aber eine Interpellation Sebers immunisierte das den christlichen Geschäftspolitikern so unangenehme Plakat wieder. Nun zetert die Alte in der Strozsigasse darüber, daß sich „die Beschörden durch Formalismus und Buchstabenreiterei seßeln lassen“. Die Einhaltung der Befehle ist also dann, aber auch nur dann, Buchstabenreiterei, wenn sie ausnahmsweise gegen den Cäsarenwahnsinn des Pfaffenblattes sind, im umgekehrten Falle wäre es natürlich eine „klare Rechtslage“. Bei dieser Gelegenheit möge übrigens daran erinnert werden, daß dieser Tage in einem Prozeß der Richter das berühmte Urteil im Schattendorfer Prozeß ein Urteil nannte, das „gegen Recht und Gewissen“ verstößen habe. Das katholische Pbarisierblatt hatte es einst in einem Leitartikel ein „klares Urteil“ genannt. Weil wir gerade von der lieben „Reichspost“ sprechen: Vor ein paar Tagen hat der neue Wiener Erzbischof dem Blatte in der Strozsigasse seine Aufwartung gemacht. Bekanntlich ist das Blatt noch immer gekränkt, daß Dr. Inniger und nicht der Reichspostkandidat Pawlikowski zum Nachfolger Riffis ernannt worden ist, der sich so trefflich auf die Einweihung von Signalhörnern und die Verfolgung nichtchristlich-

sozialer Priester versteht. Wenn man die Reden liest, die da zwischen „Erzellen“ Inniger und dem Herrn Funder gewechselt wurden, gewinnt man den Eindruck, daß der Oberhirt da einen Canossengang angetreten hat.

Rund um Hirtenberg.

Um es gleich zu sagen: Am dümmsten benimmt sich in der Angelegenheit, die nunmehr zu einer internationalen Affäre geworden ist, die bürgerliche Presse, allen voran das „Neue Wiener Journal“, das noch immer von ein paar Gewehre spricht, die nach Hirtenberg „zum Putzen“ geschickt worden seien. Übrigens meint auch das Sieghart-Blatt („Neues Wiener Tagblatt“), daß die Sache ein Privatgeschäft des Herrn Cortese in Brescia und der Hirtenberger Firma sei. Da sei es doch einmal gestattet, zu fragen, wieso es möglich ist, daß ein italienischer Privatmann in seinem Sammelkoffer so weit geht, 50.000 Gewehre — soviel gibt sogar die Regierung zu — zu sammeln, ferner, ob es in ganz Italien, das doch eine Großmacht ist, keine Fabrik gibt, die Gewehre vom Rost zu reinigen imstande ist, desgleichen, weshalb die Gewehre — es sind deren dreimal mehr, als das ganze österreichische Bundesheer besitzt — in eine Patronenfabrik und nicht nach Steyr gebracht worden sind. Wer auf alle diese Fragen Antwort wünscht, dem wird sie bereitwillig von den Späzen jener Dörfer erteilt, die an der Straße von Hirtenberg an die ungarische Grenze gelegen sind. Nein, Herr Dollfuß, in Paris, auf dem Bauche um eine Anleihe betteln und dann nichts sehen, wenn Italien seinem Freund Ungarn 80.000 Gewehre zuschiebt, das geht einfach nicht, schon deshalb nicht, weil Ungarn, gleich Österreich, kein Recht auf eine so große Armee hat. Daß Frankreich das nicht ruhig hinnehmen würde, ist jedem Analphabeten klar, aber man hat eben damit gerechnet, daß die Geschichte nicht aufkommen werde. Nun aber das Unglück, das man so gern den Noten in die Schuhe schieben möchte, geschehen ist, wäre es Sache der Regierung, Haltung zu bewahren. Das einzig mögliche wäre, den Mächten die bindende Versicherung zu geben, in Zukunft strengte Neutralität zu wahren und alles zu vermeiden, was geeignet wäre, Österreich im Falle eines Krieges in die Lage zu bringen, in der sich

Belgien im Jahre 1914 befand. Von diesem Standpunkt aus braucht sich unser Land auch Not, wie sie dieser Tage von Frankreich und England überreicht wurden, nicht gefallen zu lassen. So spricht man nicht zu einem Staat, auf dessen Souveränität man gerade in Paris und Prag so sehr erpicht ist. Aber wie konnte man von einer Regierung Haltung verlangen, die ein fettes Geschäft der Herren Mandl, Starhemberg und Co. nicht zu stören wagt, weil sie die fünf Stimmen des Mandl-Schutzes zu ihrer eigenen Existenz nötig hat. Netze Zustände in diesem Österreich!

Barockösterreich.

Im Parlament wurde ein Antrag auf Angleichung des österreichischen Eherechtes an das deutsche mit einer Mehrheit von drei Stimmen angenommen. Bedenkt man, daß die Regierung für ihre Vorlagen immer nur eine Stimme Mehrheit aufbringt, so muß diese Mehrheit von drei Stimmen als geradezu gewaltig bezeichnet werden. Folgen wird diese Abstimmung aber nicht haben, denn die Regierung darf nur jene Parlamentsbeschlüsse ausführen, die den Pfaffen genehm sind.

Ueberall dasselbe.



„Mein Onkel aus Amerika hat mir geschrieben.“ — „Ah, was schreibt er denn?“ — „Zeh soll ihm etwas Geld schicken.“